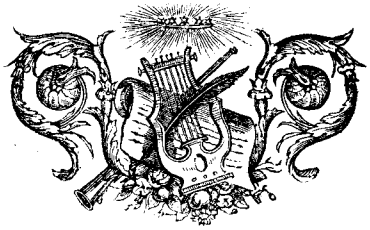

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Gottfried August Bürger's

letztes Manuscript.

Supplement

zu

Bürger's sämmtlichen Werken.

Leipzig,

Verlag von Otto Klemm.

1846.

G.A. Bürger-Archiv

G.A. Bürger_Archiv

Gottfried August Bürger's

letztes Manuscript.

Supplement

zu

Bürger's sämmtlichen Werken.

Leipzig,
Verlag von Otto Klemm.
1846.

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

Wo viel Licht, da ist auch starker Schatten! In diesem Sinne urtheilte bisher das Publikum über das Leben eines großen volksthümlichen Dichters — Gottfried August Bürger.

Wer aber hat einen Blick in das innere, häusliche Leben eines Mannes geworfen, dessen Handlungen, die man oft mit Vorwürfen belastete, weniger durch Selbstverschulden, als durch den Drang der Umstände hervorgerufen wurden? Mag das Leben eines Dichters, eines Künstlers der Menge oft noch so unsittlich erscheinen, wie oft war und ist denn diese fähig, ein Leben, das höher ist, als das ihrige, zu fassen, wie wenig vermag sie die Einzelheiten eines ungewöhnlichen Geistes aus dem anscheinenden Widerspruche herauszuwirren und in geordneter Klarheit auf eine höhere Idee zu beziehen, die dem Ganzen Leben, Licht und Haltung giebt?

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

Viel, sehr viel ist über des Dichters letzte Lebensmomente geschrieben und gesprochen worden. Das trübe Verhältniß zu seiner dritten Frau, dem sogenannten „Schwabenmädchen" beschäftigte lange Zeit die Freunde und Verehrer des großen Mannes; man bezog sich auf einen Brief, den der Dichter an seine Gattin geschrieben und gleichsam als eine Epistel an die Frauenwelt zu betrachten sei. Bruchstücke dieses Briefes wurden früher einmal in einer Zeitschrift mitgetheilt, der ganze Inhalt aber aus Rücksichten verschwiegen.

Warum Rücksichten und Vorsichten in einer Angelegenheit, die unsern deutschen Bürger rechtfertigt vor seinem Volke? die seinen Charakter in ein so glänzendes Licht setzt? — Heraus damit vor die Schranken des Publikums. Jener Brief, in einem Nachlasse aufgefunden, jene Reliquie, jene Offenbarung des tiefsten Seelenleidens gehe hinaus als — Bürger's letztes Manuscript.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf Dich gemacht, was ich Dir neulich an Deinem Geburtstage schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrückten. Ich sprach von thränenvollen Gebeten zum Himmel, daß er Dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit Dir, um zu unserm beyderseitigen Wohlseyn mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mirs vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache zweier Beschwerden ansehen müßte: o so würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Drucks auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte. Von allen dem hat sich nun seit mehrern Tagen nicht das mindeste bey Dir geäußert. Es sicht

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

Deinen beyspiellosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor Dir erscheine. Es fällt Dir nicht ein zu fragen: Lieber, was fehlt Dir? Was mißfällt Dir an mir? Wie soll ich es machen, daß Du zufriedener und vergnügter werdest? — Von allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt Dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich wäre der Mann ja wohl nicht von Bären-Natur; und dürfte sich einer liebevollern Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun wohlan denn! Wenn Du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit Dir reden, zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sey, Dich weise zu machen, und zu Beobachtung solcher Pflichten zurückzuführen, die Dir allein meine Werthschätzung erwerben und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelöschte Liebe wieder anfachen, und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß Dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publicums ist, und zwar nicht bloß des Widriggesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne seyn muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: so ist es doch unendlich kränkender, gestehen zu

müssen, daß leider! das Publicum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt giebt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer seyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin schlechter erfüllte, als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel vorhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, Dein heilloser seelenverderblicher Dünkel dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche Dir nicht: so nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bei Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die Dich und Deine Lebensweise kennt, Nein sagt, so möge der Werkmeister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth geworfen werden.

Laß uns 1) Dich als Hausfrau betrachten, laß uns Deinen täglichen Lebenslauf untersuchen und sehen, ob Du etwas, und wie viel Du thust, was wahre Achtung und mithin auch Liebe verdienet.

Des Morgens stehst Du selten vor 9 öfters kaum erst um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geschieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tischzeit? Du nimmst das Frühstück, ziehst Dich an und — treibst Frivolitäten. Denn sage: Ob ein großer Theil Deiner Correspondenz, der Dir so viele Zeit wegnimmt, etwas anders als Frivolität ist? — Hernach setzest Du Dich an den Tisch, und nimmst eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung Du nicht den mindesten

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

weitern Antheil genommen, als daß Du das Geld dazu ausgezahlt hast, das ich, oder andere gutwillige Narren Dir gegeben haben, die sich für vieles Geld einen sehr kärglichen Tisch gefallen lassen. Was kannst Du Dich rühmen nach Tische bis um 5 Uhr nützliches zu thun? Was außer Deinen Lappalien Briefen an Hans und Kunz und Greten, oder was außer der Zubereitung Deines Putzes, worin Du Visiten empfangen und geben, worin Du in Concerten, Assembleen und Pickenicken glänzen willst? Denn beyläufig, Visiten nehmen und geben, Concerte, Assembleen und Pickenicke besuchen, treibst Du so unausgesetzt und regelmäßig als nur irgend ein gewissenhafter Professor seine Lehrstunden abwarten mag. Damit werden denn nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr setzest Du Dich wieder wie Mittags zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschloßen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Roman, oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses (denn Du mußt wissen, daß ich Dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuch belegen kann) traf ich Dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten Nacht entgegen. Mittags bei Tische ächztest Du mit kindischen Geberden. Abends warest Du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest Du Dich beym Blinde-Kuhspiel mit unsern Tischgenossen, die Du gleichsam dazu

aufzerrtest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz auf alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr des vom Manne erworbenen Geldes in allen auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im ganzen Hause, zum mindesten in der Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr als einmal sehen ließe. Sie läßt keineswegs das Gesinde für sich und allein schalten, sondern geht dem Gesinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es giebt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und werden deswegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist Du seit dreyzehn Monathen Deines Hierseyns, in Küche, Speise- und Vorrathskammer, und in der Gesindestube gewesen? Mein Leben will ich verlohren haben, wenn dreyzehnmahle herauskommen, da doch wahrlich noch dreyzehnmahl dreyzehnmahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachlässigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Welt schlägt dabey die Hände überm Kopfe zusammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr als 1200 Thlr., wovon ich ungefähr

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

300 Thlr. voriger Schulden abgetragen habe, und das übrige im Haushalt aufgegangen ist, sind doch noch leicht aus diesem verwichenen Jahr noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum allermindesten 1000 Thlr. darauf gegangen sind. So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bei einer rechtlichen ihren Pflichten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte draufgegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten? da Mägde Zucker, Coffe, Milch, Butter, Eyer, Speck u. s. w. kurz alles, alles unter ihrer freien Disposition hatten? da keine Hausfrau sich unter ihnen sehen ließ? da sie Tag und Nacht nach Belieben wirthschafteten, da sie schlampampen, Kerle tractiren, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen, durchsaufen und durchhuren konnten nach Herzenslust? Wie konnte es anders kommen, da Mägde sogar zwischen durch die Einkaufs Casse führten, und wenn das Geld alle war, nur frisches fordern durften? wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und bescheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschah? Wie konnte es anders kommen bey den öftern und zahlreichen Gesellschaften von zwanzig und dreyßig Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bei den unzähligen kleinern Zusammenkünften, wenn auch weiter nichts als Thee, Butterbrot, oder Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß Du die Summe im ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrot, Lichtern, Obst u. s. w. das Jahr hin-

durch betragen. Und dann was wird nicht versäumt! Was für Anlaß wird nicht dadurch auch den Mägden zur Versäumniß und Schlampamperey gegeben! Was wird nicht alles ruinirt! — Etwas, dessen sich in der ganzen Welt auch die Damen vom besten Weltton nicht schämen, habe ich Dich nie thun sehn, z. B. Thee- und Coffeezeug spülen, dieses nur meist mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäusten der Mägde überlassen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde. Wie oft habe ich die wackersten Damen sich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht selbst noch in der Gesellschaft, doch unausbleiblich nachher beschäftigen, sich Wasser bringen lassen, das Geschirr ausspülen, abtrocknen und wegsetzen sehen. Auf diese Art ist denn aber auch etwas, was im ersten Ehejahre angeschafft ist, oft noch im dreyßigsten unversehrt vorhanden. Nie aber sah ich noch dergleichen von Dir. In Mägdefäusten muß alles herum fahren. Es sieht aber auch darnach aus. Das grüne doch eben nicht unfeine Coffeegeschirr war bis auf fehlende zwey Paar Tassen in gutem Stande, und sah sehr honett aus. Es hat mir 4 Ldor. gekostet, und konnte in jeder Gesellschaft mit Ehre erscheinen. Wie sieht es aber nun aus von Mägdefäusten zerschmissen und zerstoßen! — Ach! Als ich ehemals in meinem Wittwerstande über manchen weit geringern Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde alles weit besser in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wissen. Aber — nun muß ich sogar erleben, daß der herrlichen Wirthschaft in meinem Hause ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths-Protokollen gestiftet wird. Das, ja das! ist in Elisabeths Huren-Proceß geschehen, und zwar so geschehen, daß das

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

ganze Gerichts-Collegium Maul und Nase darüber aufgesperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeugin abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft ihrer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeiget? geantwortet wird: O die Liesebeth durfte alles thun; die hatte alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorin nichts anbringen u. s. w. O der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine einen Borstorfer-Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bettstroh der Mägde, und sagte: Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten oft zugeht. Ich erwiederte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — Ach, hieß es, der Frau Professorin darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Lenore gilt bey ihr alles, die kann über alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nutze macht, und wie es unten zugeht. — Also setzest Du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahnsinnige Vertrauen auf Lenoren, das Du ehemals zum Polster deiner Haushalts-Scheu auf die schändliche liederliche Elisabeth setztest: Großer Gott! Helfen denn bey Deinem nahmenlosen Dünkel, bey Deiner heillosen Superklugheit, bey Deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die Deine Gunst haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, Dir damit zu nahe zu kommen? Es kann seyn,

daß Christine eben nicht aus den besten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl seyn, daß nicht alles Gold ist, was ein wenig glänzt. Gesetzt aber auch Du bekämst Mägde, wie man sie nur immer wünschen kann, so müssen sie unter einer Hausfrau wie Du bist, im Kurzen bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So schlecht Du nach dem allgemeinen und leider! gegründeten Urtheil der Stadt die Rolle der Hausfrau spielst, so schlecht spielest Du auch nach dem Urtheil eben derselben 2) die Rolle der Mutter. Ach! Ich wünschte einst so herzlich die Zeit herbey, da Du ein Kind auf dem Schooße haben könntest. Ich Thor wähnte ja, wenn auch sonst über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtsinnige, aber doch sonst gut geartete Mutter, wofür ich Dich hielt, an mancher Frivolität den Geschmack verlieren, und eine stille vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber wie sehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, tieffressendem Kummer nehme ich wahr, daß Dir fast alle wahre ächte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts hast Du für den armen verwahrloseten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweise aus der entarteten Welt, die höchstens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinetwegen zu dulden im Stande ist. Großer Gott! Was habe ich nicht oft andere, so gut wie du Gemächlichkeit und Vergnügungen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern sehn! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeste Beschwerde machen, Dir darf es an Deinen hundert Frivolitäten nicht den mindesten Abbruch thun. Aber eben daher

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger_Archiv

ist nun auch ein von einer kerngesunden Mutter gesund und starkgebornes Kind nach vier Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids, oder Spottes. Selbst gute und billige Personen, die Dir alle Deine übrigen Thorheiten zu übersehen geneigt sind, können Dir doch das nicht verzeihen, daß Du Dein erstes und einziges Kind so Deiner unerhörten Eitelkeit, so Deinem übermäßigen Hange zu schwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande warst. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer gesunden und starken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das beste hätte gedeihen können, das sollte sich schon wenige Wochen nach seiner Geburt an Kleister gewöhnen, damit die üppige Mutter nur seiner bald los werden, und desto ungehinderter sich auf dem Triumphplatze wilder Vergnügungen herum wälzen könnte. Daß Dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen müßte, das war wohl kein Wunder. Denn so wie die Milch desto häufiger sich einstellt, je mehr dem Kinde die Brust geboten wird, so muß sie auch desto mehr vergehen, je seltener das Kind daran kommt. Ha! warum sagtest Du mir denn nicht früher, daß Du Deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könnest. Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme bestanden haben, um doch nun ein gesundes und wohlgenährtes Kind vor mir erblicken zu können, anstatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurms mein Herz verwundet. Denn entweder stirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich schier Gott bitten, oder er erwächst zu einem immer siechen und kränkelden Leben.

Und nun, wie oft siehst Du auch nur des Tages Dein Kind? Von selbst mütterlicher Pflege und Wartung will ich gar nicht einmahl etwas sagen. Wenn Du im mindesten fähig wärest zu thun, was andere Mütter, trotz aller Beschwerden, oft bis zur Uebertreibung zu thun so geneigt sind: so würdest Du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, sondern die Wartung desselben füglich unter zwey Mägde, Dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freylich nicht tagtäglich Besuch gegeben, oder von jungen Herrn angenommen, und mit diesen so laut herum gelärmet werden, daß die Menschen auf dem Collegienhofe mit Erstaunen stehen bleiben. Bey andern Müttern ist es oft nöthig, sie gleichsam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit sie über die Schranken hinausreißt. Und das ist Mutternatur, selbst in ihren Ausschweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von Dir aber besitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit sophistischer Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbstpflichten gar pünktlich abgewogen werden. Und wie soll man das nennen? Etwa Mutterkunst? O Kunst und hättest du auch noch so haargenau gemessen und gewogen, mein Herz versagt dir dennoch alle Achtung.

Ha, es ist sonst, ganz und gar nicht in der Vater Natur sich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber beym höchsten Gott! Wenn ich so wenig zu thun hätte, als Du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mirs kommen, wenn ich über der Beschwerde ungeduldig werden

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

sollte. Mehr als einmahl schwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnsucht nach dem armen verlassenen Kinde; aber ich muß mirs versagen, weil ich so wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rücksicht auf Deine Stieftochter spielst Du, trotz aller läppischen Zärtlichkeit zwischen euch beyden, Deine Mutterrolle so, daß ich die traurigsten Folgen vorahnden muß. Was soll aus einem jungen 14jährigen Mädchen werden, das an Dir ein solches Vorbild hat?

3) Wie beträgst Du Dich endlich in der That sowohl, als nach dem Urtheile des Publici als Gattin? Was für Erleichterung meines mühseligen Lebens habe ich von Dir? Worin richtest Du Dich nach meinen Wünschen, wenn sie nicht gerade auch die Deinigen sind? Wie nimmst Du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Giebt es eine dünkelhaftere, superklugere, eigenliebigere, prätensionsvollere Haberecht, als Dich? Und das wahrlich selbst in Sachen, worin mich vielleicht ganz Deutschland zum competenten Richter annehmen würde. — Eben deswegen und weil das selbst am allergrünsten Holze geschieht, muß ich beym etwas dürren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verschließen, und mir davon das Herz abnagen lassen. Denn ich muß jederzeit superkluge rechthaberische Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß zwey mahl zwey unmöglich zu fünfen werden können. Worin zeigst Du Dich sonst für meine Bedürfnisse aufmerksam. Ein Handtuch muß ich zehnmahl fordern, anstatt daß es ungefordert gereicht werden sollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an

reiner Wäsche habe, und ob davon etwas schadhaft ist, oder nicht, darnach fragst Du nicht, darum bekümmerst Du Dich nicht anders, als höchstens durch Mägde. Freylich wer so den Kopf voll Pickenick, voll Concert, voll Assemblee, voll Visiten, voll jungen Herren, voll jou jou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob sie das jou jou mit den Zähnen oder mit dem Hintern spielen, kurz wer den Kopf so voll von Hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereyen hat, kann freylich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deswegen kann auch der Mann nicht anders als kalt und steif bei Deinem Gruß und Kuß seyn. Eben deswegen, und weil Du ihm zu so vielem Mißbehagen gerechten Anlaß giebst, muß ers lieber sehen, wenn Du gehst, als wenn Du kommst. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Vesuv brennte, müßte endlich auslöschen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über seine Liebe wie Meeresflut herströmt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut sie. Schon von dem kleinen D. Jacobs mußte ichs hören, daß sogar ein Kupferstich oder eine Carricatur-Zeichnung von mir zum Vorschein gekommen, worin ich mit Hörnern erscheine. Nun glaube ich zwar gern, daß Du mir noch wirklich keine Hörner aufgesetzt hast, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten lassen: aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindesten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein solcher Taubenschlag ist, wie das unsrige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jun-

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

gen Laffen aus- und einfliegen, wo man sich so oft und so laut mit den jungen Laffen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Woche Briefe an junge Laffen und darunter auch an solche nach der Post schickt, mit welchen sie schon bey deren Hierseyn im Gerede war; wenn sich dieß von der Post aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebsten Mägde, denen man so sorglos alle seine Ehre, so wie sein Habe und Gut anvertraute, von bald diesen bald jenen Billetbestellungen, von bald diesen bald jenen jungen Herren ihr Geschwätz treiben; — wie kann dann das Publicum nach allem diesen Schein anders urtheilen? Ich wiederhole es, mir ist zwar bey allen Deinem bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen Deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts desto weniger solche Dinge meiner Liebe zu Dir endlich nachtheilig werden müssen, das ist wohl sehr natürlich. Denn durch Deine Unbesonnenheiten, durch Deinen Leichtsinn, durch Deine thörichte Eitelkeit giebst Du zu so schändlichen Vermuthungen Anlaß.

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit Dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich Dir auch jetzt sagen: so wie Du bist, kann ich Dich weder achten noch lieben. Wenn Du meine Dir nach Stuttgard geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und Du wirst irgendwo eine Stelle finden, wo ich sagte: Wenn Du

meiner ausdauernden Liebe versichert seyn wolltest, so solltest Du Dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für Dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast Du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an Deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die richtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau Hochachtung hegen. Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberey, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange wie Du so bist und bleibst, kann ich Dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine Sinnliche. Und wenn ich Priaps Sinnlichkeit hätte, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe etwas gelegen ist!

Mich wundert, wie Du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle Deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von Dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

Drang mehr zu Dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest Du in Deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich Dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß Dir noch mehr sagen: Aus mehr als einer zuverlässigen Quelle weiß ich es, daß alle Deine Freundinnen ohne Ausnahme Dein Wesen und Deine Handlungen mißbilligen, und sich Dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären Spittlers, das erklären Gmelins, das erklären Richters, kurz das erklären alle, sogar Michaelis! Sollte etwa eine oder die andere Dich einmahl wieder zu einer Liebesintrigue nöthig haben, so dürfte sich die freylich wieder herzudrängen, weil sie es Dir leicht abgemerkt haben kann, daß Du Dich mit blindem unbesonnenen Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegest, die sich bey solchen Gelegenheiten unter die Flügel Deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, Dich so viel wie möglich meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch Deinen Umgang zu verlieren. Junge Laffen werden sich freylich noch immer, und zwar um so lieber um Dich versammeln, je mehr Du diejenige bist und bleibst, die Du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böte, als Du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für Dich kommen werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren — Du glaubst wohl wunder, wie Du von ihnen gefeyert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß Dir sagen, daß sogar Verschiedene von

G.A. Bürger-Archiv

denen, die hier Höflichkeiten genießen, Deiner Affectation, Ziererey, Kostbarkeit, Vornehmthuerey u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß Du sie in gehöriger Reverenz gegen Dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt seyn, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreyen und zu lärmen, als auf dem Deinigen? Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufpoltern, an die Thüre schlagen, und hereinfahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube.

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so wie bisher nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings Deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattin, sowohl durch Thun, als durch Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden.

Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dieß fette ein oder zwey magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als

G.A. Bürger_Archiv

500 Thlr., auf das alleräußerste 600 Thlr. fürs erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen suchen, es gehe auch wie es wolle. Daß dieses bey plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar hundert Thaler weniger wären. O es giebt Leute genug, und auch völlig unseres Standes, die nicht mehr, ja wohl nicht einmahl so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dieß immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereyen und Hofirungen, um Besoldung, Recommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit sieben Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur darnach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie Du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über Dich zu beschweren habe, daß Du dasjenige, was ich doch wirklich und gewiß sehr sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst.

Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Besoldung von ein- oder zweyhundert Thaler (denn mehr würde es

G.A. Bürger-Archiv

doch vor der Hand nicht seyn) erhielte, was würde dieser Tropfen auf Deinem heißen Steine seyn? Ja, wenn ich tausend Thaler Besoldung erhielte, so würden auch die bey einer Hausfrau, wie Du bisher warst, nicht klecken.

Als ich mit meiner seeligen Auguste 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Ldor. übrig, denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weyhnachten ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten stille und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die Deinige, hinderten sie nicht, sowohl Mittags als Abends die Küche persönlich zu besorgen. Dabey nähete sie alle Fenster- und Bettgardinen, so wie Ueberzüge über Canape und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrnaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebet die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thlr. jährlich gebraucht haben würde.

Wenn Jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herum-

G.A. Bürger_Archiv

schwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr über 600 Thlr. eingebracht. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie sowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freylich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen läge, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß, so kann ich freylich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, künftig gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ichs an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen Dich nicht entsiehest. Deß solltest Du Dich doch wahrlich schämen. Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von frühmorgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich; und traue ihr auch wenig oder gar keinen Erfolg zu. — Sag mir doch, was für Nutzen Dein ewiges

Herumfahren, Dein Visitengeben und Nehmen, bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringet, können wir sehr füglich entübriget seyn, wenn wir unsere Pflichten thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch beyde einen sogar verschiedenen Ehrbegriff haben! Du kannst bey aller Deiner hochstrebenden Hofart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm geboten wird, so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbietet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezahlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von vorigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse, ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden, dann wünschte ich mich vor Schaam entfernen, ja ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freylich muß es eine schlechte Wirthin so machen, um nur einigermaßen dabey zurecht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art alles, selbst das geringste und wohlfeilste, nur aber eßbare, und für meinen freylich schwächern Magen verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Ver-

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

schone mich nur mit Deinen Mehlgerichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppe mag ich freylich wohl, aber bey Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders als durch große theuere Stücken Rindfleisch zu Stande gebracht werden könne. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über meinen Aufwand setzen, den meine Casse nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben, und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise, bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch so weit hätten wir's gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüße, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemt uns auch nicht ein Haus, wie kaum die reichsten und angesehensten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein Geheimer-Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thälerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen,

ja sogar noch Schulden hat, und Du bist um kein Haar mehr, als was Dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor Dir ausgegeben. Wolltest und konntest Du Dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest Du ihn nicht heirathen. Nun Du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, Dich über Deine und Deines Mannes Sfäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dieses erwirbt Dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es Dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind, jedermann weiß, daß Du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu Deiner Entschuldigung glaubten, und gleichwohl willst Du ein glänzendes Haus machen und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um Dich her haben. Anstatt den Kreis Deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest Du ihn täglich weiter aus. Alles ist Dir willkommen, was sich nur irgend an Dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich präsentiren lassen will. Du denkst wohl wunder, wie sehr Dich das alles verherrliche! — O ich wollte nur, daß Du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie viel mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest Du Dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

gute Wirthschaft erwerben, wenn man sagen müßte: Mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen oder nicht. O wie liebenswürdig würdest Du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen, ich sähe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So stark ich Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmut zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edlen Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, Deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder ich muß Dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu Deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis Du weiser geworden bist. Gern will ich Dir daselbst zwey Drittheile meines Einkommens zum Unterhalte zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile,

wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bey Ehre zu bleiben.

Nunmehr weißt Du, was mich drückt, wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten konnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt Dir z. B. das Publicum nach, Du vertrödelst meiner seeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dieß wahr sey, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt seyn. Ich traue Dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, Deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfodern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Besonnenheit, als Du gemeiniglich anzuwenden pflegest. Ein Publicum, das so, als es von Dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche Deiner an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger_Archiv

nöthig seyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, Dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sey, Dich wieder zu achten und zu lieben.

G. 29. Novbr. 1791.

B.

Im Verlag von **Otto Klemm** in **Leipzig** sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

K. Immermann's Schriften. 1—11. 13. 14. Band. Preis 23 Thlr. 10 Ngr.

Hieraus sind auch einzeln zu haben:

Alexis. Eine Trilogie von K. Immermann. 2 Thlr. 15 Ngr.

Dramen und Dramaturgisches von K. Immermann. 2 Thlr. 10 Ngr.

Die Epigonen. Familien-Memoiren in neun Büchern von K. Immermann. 3 Bde. 6 Thlr.

Gedichte von K. Immermann. 2 Thlr.

Merlin. Eine Mythe von K. Immermann. 1 Thlr. 15 Ngr.

Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken von K. Immermann. 4 Bde. 2. wohlfeile Ausgabe. 4 Thlr. 15 Ngr.

Reisejournal von K. Immermann. 2 Thlr. 15 Ngr.

Tristan und Isolde von K. Immermann. 2 Thlr. 15 Ngr.

G.A. Bürger-Archiv

G.A. Bürger_Archiv

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

G.A. Bürger-Archiv

G.A. Bürger_Archiv